

# Westfälische Kirchengeschichtsschreibung

## Problemstellung innerhalb des 19. Jahrhunderts und Aufgaben der Gegenwart

Von Robert Stupperich

Die territoriale Kirchengeschichtsschreibung ist von der allgemeinen Regel nicht ausgenommen, daß äußere Ereignisse neue Darstellungen notwendig machen. Es erscheint nahezu als feststehendes Gesetz, daß umwälzende Geschehnisse neue Betrachtungen der Vergangenheit auslösen und fördern. Wenn der Zusammenhang zwischen äußeren Anlässen und innerer Bereitschaft, sich über die Geschichte Rechenschaft zu geben, auch nicht auf der Hand liegt, so kann er doch meist erschlossen werden. Bei den meisten Historikern finden sich Anzeichen für diesen Zusammenhang von äußeren und inneren Motiven. Vielleicht ist er sogar in der Kirchengeschichte am deutlichsten, und da gerade in der territorialen Kirchengeschichte, wo der Verfasser mit seinem Gegenstand näher verbunden ist und ihn geradezu auf Schritt und Tritt vor Augen hat. Ist es auch sonst nachweisbar, daß eine Darstellung an Leben gewinnt, je mehr der Verfasser in seinem Gegenstande lebt, ihn von innen her versteht und mit ihm verbunden ist, so muß dieser Tatbestand in der territorialen Kirchengeschichte vor allem deutlich werden.

Die Motive, die den Kirchenhistoriker dazu führen, der heimatlichen Kirchengeschichte eine Darstellung zu widmen, können bald von außen, bald vom persönlichen Erleben her bestimmt sein. Kann es einmal eine positive Erfahrung sein, so fehlt es auch nicht an solchen Fällen, in denen der Verfasser sich gedrunken fühlt, falschen Auffassungen entgegenzutreten und gewissermaßen als Verteidiger der Heimat und der heimatlichen Kirchengeschichte aufzutreten.

Wer die im 19. Jh. entstandenen Darstellungen der Kirchengeschichte Westfalens kritisch betrachtet, findet diese Feststellungen bald bestätigt. Bei der nachfolgenden Betrachtung soll unsere Aufgabe nicht allein darin bestehen, chronologisch über die westfälische Kirchengeschichtsschreibung zu berichten, — die Chronistik, die seit den Tagen Hermann Hamelmanns bis zu den Gemeindegeschichten unserer Zeit geübt wird, ist ein Gebiet eigener Art und läßt sich nicht ohne Weiteres in die Historiographie einordnen — unsere Aufgabe soll darin bestehen, daß wir uns der eigentlichen Kirchengeschichtsschreibung widmen, die die Geschichte durchleuchtet, ihren tieferen Sinn zu erfassen und sie zu verstehen sucht. Die Zahl solcher Darstellungen ist in der westfälischen Kirchengeschichte

schichte nicht groß. Daher ist die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, auch durchführbar. Entsprechend den oben angegebenen Gesichtspunkten fragen wir dabei nach den Motiven, die die Verfasser zur Abfassung ihrer Werke führten. Es wird uns nicht wundernehmen, daß in den meisten Fällen eine ethische Verpflichtung angegeben wird. Niemand schreibt eine Kirchengeschichte von ungefähr; meist weiß der Verfasser von seinem Beruf<sup>1</sup>.

In der Zeit des Territorialismus konnte es eine Kirchengeschichte Westfalens im Vollsinn noch nicht geben. Sie setzt im 19. Jh. ein, als die zahlreichen Territorien Westfalens, die bis dahin ein eigenes geschichtliches Leben geführt hatten, zur preußischen Provinz Westfalen zusammengefaßt wurden. Die Sammlung westfälischer Gebiete war zwar nicht vollständig gelungen — Landesteile wie Osnabrück oder die Grafschaft Waldeck blieben draußen — wenn aber auch nicht alle Wünsche erfüllt wurden, so war das westfälische Volk doch zum großen Teil zusammengeführt. Nach jahrhundertelanger Trennung konnte es sich wieder als Einheit fühlen und ein gemeinsames Leben führen. Es ist eine beachtliche Tatsache, daß das westfälische Volksbewußtsein zu Beginn des 19. Jhs. schon zur Geltung gekommen war. In solchen Zeiten erstarkt auch das Geschichtsbewußtsein. Viele sahen es nun als ihre Aufgabe an, sich auf die Vergangenheit zu besinnen und aus ihr neue Kräfte für den Aufbau einer neuen Welt zu gewinnen. Als der Frh. vom Stein den Gedanken äußerte, die Monumenta Germaniae Historica zu begründen, kam dieser Gedanke in Westfalen zum Durchbruch.

Die neue Provinz Westfalen bekam eine einheitliche Ev. Kirche, die sich aus kleinen Teilkirchen und Einzelgemeinden zu einem Ganzen zusammenfügte. Auch sie mußte ein Selbstverständnis gewinnen. Der Hinweis, daß diese Gemeinden alle auf die Reformation zurückgingen, genügte nicht. Ein Prozeß der Klärung mußte einsetzen. Das Unions-Erlebnis der westfälischen Gemeinden trug dazu bei. Das Zusammenleben mit dem Rheinland war ein bestimmender Faktor. Die geschichtlichen Ereignisse der Befreiungskriege haben das Zusammengehen erleichtert. Dieses Motiv ist daher in der westfälischen KG-Schreibung so stark herausgestrichen worden. Der Zusammenhang wurde als Tatsache hingenommen. Die folgenden Beobachtungen bieten dafür die Begründung. Wir behandeln dabei der Reihe nach: 1. die Motive, 2. die methodischen Grundlagen und 3. die sachlichen Aufgaben.

1. Mit unserer Fragestellung setzen wir bei dreien der bekanntesten Werke ein:

<sup>1</sup> Vgl. K. Holl. Geschichte des Wortes Beruf (Gesammelte Aufsätze III) 1928.

a) Max Goebel berichtet in seinem bekannten Werk „Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche“, dessen 1. Band 1849, gleich nach der Revolution erschien, daß der Anlaß zur Abfassung dieses Buches ein Streit um Samuel Collenbusch<sup>2</sup> gewesen ist. In Unterbarmen war bei der Pfarrerwahl ein Kandidat als Collenbuschianer abgelehnt worden, ohne daß die Gemeinde oder das Presbyterium die Frage beantworten konnte, wer Collenbusch war und wie die Collenbuschianer seien. Der Streit ließ um 1846 eine Reihe von Broschüren hervorgehen, von denen die meisten auf unzureichender Quellengrundlage gebaut, unzutreffende oder sogar sichtlich falsche Behauptungen vertraten. Goebel berichtet weiter, daß er endlich einem Verfasser, der Gründliches bot, alle seine von ihm gesammelten Materialien zum Gebrauch anbot, daraufhin aber von den Brüdern Smend in Leeden bei Lengerich die Aufforderung erhielt, über Collenbusch und Hasenkamp zu schreiben, wozu ihm der gesamte Nachlaß der beiden anvertraut werden sollte. Goebel, damals Pfarrer in Koblenz, konnte nicht ablehnen. Die Erinnerung an seine Mutter, die dankbar von Collenbusch gelernt hatte, nötigte ihn dazu, diese Arbeit zu übernehmen. „Aber kaum hatte ich dieselbe begonnen“, so fährt Goebel fort, „so eröffnete sich mir ein weites und schönes, bisher kaum betretenes und sich immer mehr ausbreitendes Gebiet des Reiches Gottes und seiner Geschichte. Zunächst wurden meine Blicke über Collenbusch und die Hasenkamps hinaus auf ... den erleuchteten Mystiker Gerhard ter Steegen gerichtet, ... auf Joachim Neander in Düsseldorf, auf den Franzosen Jean de la Badie sowie auf den Niederländer Jodocus Lodenstein.“ „Immer großartiger, aber auch immer schwieriger gestaltete sich meine Aufgabe, welche ich demnach, ohne ihr die ursprünglich beabsichtigte biographische Form zu nehmen, unter der Überschrift ‚Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche im 17. und 18. Jahrhundert‘ zusammenzufassen gedachte.“ Als der 1. Teil feststand, „war mir klar geworden, daß dieses Werk doch noch immer nichts Ganzes, sondern nur ein Bruchstück sein würde und zu seiner notwendigen Voraussetzung die Geschichte der Gründung und Bildung unserer Kirche in der Reformationszeit habe“. Goebel hat auch das getan. Freilich sah er das Geschehen der Reformationszeit recht einseitig vom Standpunkt des beginnenden 19. Jahrhunderts her an und bot auch nur einen unzureichenden Abriß.

Goebel betonte zwar, daß er keineswegs auf leichte Erzählung aus war, sondern gerade zu vermeiden gesucht hatte, „Bekanntes

---

<sup>2</sup> Vgl. den Artikel Collenbusch von Hermann Cremer in RE<sup>3</sup> 4, 1898, 233—241.

und schon oft Gesagtes zu wiederholen“. Ein historisches Werk muß seinen besonderen Charakter haben und die Aspekte zeigen, die der Verfasser vor Augen gehabt hat. „Im Besonderen habe ich“, fährt Goebel fort, „in diesem Bande überall die Geschichte der eigentümlichen Verfassung unserer Kirche vorzugsweise berücksichtigt, weil unser christliches Leben auf das engste mit ihr verwachsen ist.“ Es ist also deutlich gesagt, daß das Buch unter dem Eindruck der Unionsbestrebungen geschrieben wurde, ja daß diese für ihn maßgebend waren. Der Kirchenbegriff war dabei in den Vordergrund gerückt. Goebel ist sich bewußt gewesen, daß die kirchengeschichtliche Forschung diese Epoche noch keineswegs aufgeheilt hat und schließt daher sein Vorwort mit der Bitte an alle diejenigen, die „im Besitze von Handschriften oder selten gewordenen Druckschriften aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind, ihm solche anzuvertrauen“.

Goebels Werk hat auf die Zeitgenossen, vor allem auf diejenigen, die aus der Erweckungsbewegung kamen, starken Eindruck gemacht. Hier war in deutlicher Weise nachgewiesen, wie der innere Gang der Kirchengeschichte hauptsächlich im Rheinland, aber teilweise auch in Westfalen verlaufen war. Da der Verfasser selbst aus den erweckten Kreisen kam und von der Romantik berührt war, betrachtete er die Vergangenheit von diesen Voraussetzungen aus. Das Werk hat die Haltung der Kirche und der Pfarrer des 19. Jahrhunderts wesentlich bestimmt und wurde als ein Standardwerk für den praktischen Dienst des Pfarrers angesehen, entsprechend etwa Karl Büchsels „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen“. Goebel beginnt nicht mit einer Quellenübersicht und einem Bericht über den Stand der Forschung, sondern mit der Lehre des Apostels Paulus vom Heiligen Geist, der sich in den Menschen offenbart. Denn „Weltgeschichte bewegt sich vorzugsweise in einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten und Charakteren, noch mehr die Kirchengeschichte, am meisten die Geschichte des christlichen Lebens, welches stets von einzelnen vorzugsweise Berufenen gefördert und verbreitet wird“. „Darum habe ich auch geglaubt“, so beendet er seine Einleitung, „das richtigste und deutlichste Bild zu liefern, wenn ich wenigstens vorherrschend lebensbeschreibend verführe und an dem innersten Leben der hervorragenden gläubigen Christen zugleich die im Ganzen vorhandene christliche Richtung schildere. Was die Darstellung dadurch an Vollständigkeit zu verlieren scheinen könnte, wird sie an Anschaulichkeit und Lebendigkeit gewinnen.“ Diese Ausrichtung kann bejaht werden, auch wenn man von Max Goebels Buch sagen muß, daß es zwar der Schule Neanders Ehre macht, aber doch als ein Werk der vor-kritischen Geschichtswissenschaft anzusehen ist.

b) Zwanzig Jahre später (1867) erschien Heinrich Heppes „Geschichte der Evangelischen Kirche von Cleve — Mark und der Provinz Westfalen“ als 1. Band „Zur Geschichte der Evangelischen Kirche Rheinlands und Westfalens“. (Iserlohn: Verlag J. Bädeker). Auch dieses Werk ist durch einen besonderen Anlaß ausgelöst worden. Wie der Verfasser mitteilt, war ihm die Herausgabe der von Generalsuperintendent Baedeker (†1825) verfaßten „Geschichte der lutherischen Gemeinden der Grafschaft Mark“ angetragen worden. Die Beschäftigung mit dem genannten Gegenstand führte Heppe zu dem Entschluß, die Kirchengeschichte der Grafschaft Mark als Ausgangspunkt zur Erforschung der gesamten rheinisch-westfälischen Kirchengeschichte zu nehmen. Mit dieser Arbeit war Heppe mehrere Jahre beschäftigt, wobei er ein reiches handschriftliches und gedrucktes Material benutzte, von dem er sagen konnte, daß es „größtenteils zerstreut und unbekannt oder längst der Vergessenheit anheimgefallen war“.

Entsprechend seiner theologischen Einstellung war es auch hier naheliegend, die jülich-clevesche Kirchengeschichte von der Reformation bis 1609 und weiter unter dem brandenburgisch-preußischen Adler zusammenzufassen, um dann in der zweiten Hälfte des Werkes sich ausschließlich mit den 50 Jahren (1816—1866) seit der Begründung der Provinz Westfalen zu beschäftigen. Die Punkte, auf die Heppe sein Augenmerk dabei richtete, waren, wie bei Goebel, Verfassung, d. h. Union und kirchliches Vereinswesen, also Innere Mission. Diese Problematik wählte er aus zeitgeschichtlichen Gründen. Die kirchlichen Verfassungsfragen wurden nach dem Kriege von 1866 besonders diskutiert und erlangten eine große Aktualität. Heppe hat sich bekanntlich in erster Linie für das reformierte Kirchenwesen interessiert. Obwohl er sich vornahm, ganz Westfalen zu behandeln, kommen bei ihm Minden-Ravensberg und die lutherischen Gemeinden in den ehemals geistlichen Territorien Westfalens gar nicht vor. Heppes Grundanliegen war es, die Unionsbestrebungen im ausgleichenden Sinn der Consensus-Union zu deuten und das Augustana-Jubiläum von 1830 als Bestätigung dieses Unionsverständnisses hinzustellen. Insbesondere richtete sich sein Bestreben darauf, die Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung (1835) als das wichtigste Ereignis der Westfälischen Kirchengeschichte festzustellen und sie in seinem Sinne zu verstehen.

Das zweite Thema war die Arbeit der Inneren Mission. Heppes Buch erschien im Gründungsjahr Bethels. Es war die Zeit, in der das Wirken der Inneren Mission maßgebend war und daher aktuell sein mußte.

Diese Auswahl der Thematik: Verfassung und soziales Wirken werden als die entscheidenden Themen des 19. Jahrhunderts herausgestellt. Fraglos waren sie wichtig und beanspruchten die volle Aufmerksamkeit der kirchlichen Öffentlichkeit. Die Gestaltung der kirchlichen Verwaltung, der Aufbau der Werke der Inneren Mission und schließlich das umfangreiche Vereinswesen mußten auch äußerlich in die Augen fallen. Bei den beiden letzten war die Pfarrerschaft, die aus der Erweckungsbewegung kam, in höchstem Maße mitbeteiligt. Man kann sagen, daß auch in der allgemeinen Kirchengeschichte dieselbe Thematik vorherrschte. Ein Blick in die älteren Darstellungen der allgemeinen Kirchengeschichte bestätigt diese Feststellung in starkem Maße<sup>3</sup>, wenn da auch die Theologie als drittes Thema stärker in Erscheinung tritt.

Unter dem Einfluß der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung hatte sich die Auffassung im Lande verstärkt, daß die beiden neuen preußischen Provinzen, die Rheinprovinz und Westfalen, in kirchlich-religiöser Beziehung zusammengehörten. Durch die kirchenrechtlichen Editionen von Scotti und Jacobson ist diese Tatsache noch besonders hervorgehoben worden. Beim Vergleich der beiden westlichen Kirchenprovinzen innerhalb der preußischen Landeskirche mit den östlichen mußte dieser Sachverhalt jedem in die Augen springen.

Als die Überarbeitung der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung nach 1849 notwendig wurde, ist die Gemeinsamkeit der beiden Provinzialkirchen keineswegs in Frage gestellt worden, aber es ergaben sich allerlei Verschiedenheiten<sup>4</sup>. Die Anwendung des presbyterial-synodalen Prinzips war in den einzelnen Landesteilen sehr verschieden. Während das Rheinland es immer stärker durchgesetzt haben wollte, lehnte Westfalen 1853 das starke Mitwirken der Gemeindeglieder in der Kirchenverwaltung noch ab. Die Einzelforschung auf kirchengeschichtlichem Gebiet, die im Zeitalter des Historismus immer stärker wurde, machte erst recht die Verschiedenheit der rheinischen und westfälischen Gemeinden in ihrem Ausgangspunkt und ihrer Struktur deutlich. Es waren keineswegs allein konfessionelle Gesichtspunkte, die dabei hervortraten — wenn solche im 19. Jahrhundert erklärlicherweise auch eine große Rolle spielten — sondern vielmehr soziale Momente, die in den agrarischen Gebieten Westfalens eine andere Mentalität der Bevölkerung

<sup>3</sup> Vgl. die einleitenden Bemerkungen in den bekannten Handbüchern von Heinrich Kurtz (12. Auflage 1906) oder Karl von Hase (9. Auflage 1900).

<sup>4</sup> J. Bauermann. Veränderungen an der westfälisch-rheinischen Kirchenordnung von 1835 (Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte 65, 1972, S. 113 ff.)

zeigten, als es in den Industriegebieten der Fall war. Gerade in kirchlicher Beziehung mußte dieser Gegensatz deutlich werden.

Die kirchliche Presse des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts hat trotz alledem die alte Klammer zwischen beiden Kirchenprovinzen festgehalten — es sei nur an das Evangelische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen (1854—1908) u. ä. Organe erinnert. Ebenso wirkten die kirchlichen Werke der Äußeren und Inneren Mission im Sinne der Gemeinsamkeit der beiden westlichen Kirchengebiete. Der Sache nach entsprach sie nicht mehr der Wirklichkeit.

c) Unter den westfälischen Kirchenhistorikern hat sich Ewald Dresbach als Letzter zum Sprecher dieser Auffassung gemacht. Als er seine pragmatische Kirchengeschichte 1931 herausgab, begann er mit dem lapidaren Satz: „Die preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen gehören kirchengeschichtlich zusammen.“

Dresbach wollte dabei die rechtlichen und sozialen Beziehungen der Kirche stärker herausarbeiten. Damit bleibt er auf der Linie: Goebel-Heppe. In gewisser Weise bleibt er sogar hinter ihnen zurück, da er weder auf gedruckte noch auf archivalische Quellen zurückgreift, sondern meist aus zweiter Hand schöpft, wobei er freilich diese in erstaunlichem Maße verwertet. Wie notwendig die Kenntnis des kirchlichen Geschehens ist, brauchte er nicht im einzelnen nachzuweisen. „Wer die kirchliche Vergangenheit nicht kennt“, so schreibt Dresbach, „bei dem ist ein richtiges Anfassen der religiösen Fragen der Gegenwart ausgeschlossen.“ Die Unkenntnis war schon damals groß. Die Absicht des Verfassers, ein Handbuch zur allgemeinen Orientierung zu schaffen, hat ihn dazu geführt, in Einzeldarstellungen die 75 rheinischen und 30 westfälischen Herrschaften vorzuführen, wobei meist aus von Steinens Westfälischer Geschichte und anderen älteren Darstellungen eine Unmenge von Material zusammengetragen wurde. Die zahlreichen Einzelabschnitte gelang es ihm aber nicht zu verknüpfen oder unter größere Gesichtspunkte zu stellen. Da er sich nach territorialen Besitzverhältnissen richtete, tritt der territorialistische Gesichtspunkt als der entscheidende hervor. Erst das 19. Jahrhundert ist für ihn das Jahrhundert der Zusammenfassung. Das machte er an der Verfassungsreform deutlich, ebenso am Sozialwesen, wobei Einzelangaben ins Statistische übergehen.

Er war dabei der Meinung, daß es bereits genug Einzelforschung auf diesen Gebieten gebe, daß es aber an einer sachgemäßen Zusammenfassung fehle, die zugleich die großen Linien durchzöge und das Dargestellte erklärte. Trotz der Fülle der Kleinliteratur, die er ver-

arbeitete, hat er sein Ziel eigentlich nicht erreicht, weder im Zusammenfassen noch im Erklären.

Dresbachs „Pragmatische Kirchengeschichte“ ist eine Sammlung von Namen und Daten, von Ereignissen und Verhandlungen. Es ist ein Buch geworden, aus dem man viel lernen konnte, das aber die Interessierten in keiner Weise anleitete, selbst zu den Quellen vorzustoßen, zumal diese gar nicht genannt wurden. Im Grunde ist es ein unterhaltendes, auch zum Nachschlagen geeignetes Buch, aber ein solches, das keine besondere Note hat. Der Mangel liegt in der Methode, denn die territoriale Kirchengeschichte wird hier dazu gebraucht, um bestimmte Auffassungen weiterzugeben, ohne sie zu erörtern und zu begründen. Die Einzelercheinungen sind nur Beispiele und Belege für allgemeine Urteile, die dem Verfasser selbstverständlich sind.

2. Die territoriale Kirchengeschichte ist damals nicht nur in Westfalen, sondern in vielen anderen deutschen Ländern häufig provinzierisch behandelt worden. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß die Geschichtsforschung, zumal im Zeitalter des Historismus, sich mit solchen Arbeiten nicht zufriedengeben wollte. Um die Jahrhundertwende wurde sogar die Forderung erhoben, die gesamte Kirchengeschichte der allgemeinen Geschichte zu integrieren. Es bedurfte damals der ganzen Autorität eines Harnack, um die Selbständigkeit der Kirchengeschichte zu erweisen und zu behaupten<sup>5</sup>. Seitdem wurde es üblich — wie Karl Müller in seiner Kirchengeschichte (1892) es schon getan hat — sich der allgemeinen Geschichte in Methode und Darstellungsweise weitgehend anzugleichen. Apologetische oder polemische Aspekte verschwanden, der Zusammenhang mit der Heilsgeschichte wie bei Joh. Heinrich Kurtz oder Karl von Hase wurde nicht mehr erwähnt. Hans von Schubert hatte die neuen Grundsätze zuerst auf die Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte angewendet. Einen Unterschied zwischen allgemeiner Kirchengeschichte und territorialer Kirchengeschichte gab es in der Methode nicht mehr.

Von profan-geschichtlicher Seite wurde betont, wie es schon Eduard Schwartz getan hat, das Recht der Kirchengeschichte auf Sonderexistenz schrumpfe bedenklich zusammen, wenn man den strengen Maßstab anlege, der an eine selbständige Wissenschaft anzulegen sei<sup>6</sup>. Demgegenüber haben die Kirchenhistoriker das Besondere ihrer Disziplin weiterhin hervorgehoben wissen wollen. Die-

<sup>5</sup> Ad. Jülicher. Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgabe und Zweck der Kirchengeschichte (Marburger Akademische Reden H. 5) 1901.

<sup>6</sup> Ed. Schwartz. Über Kirchengeschichte (Gesammelte Schriften I, 1938, S. 113).



ses Besondere kann nur im Stoff und seiner Durchdringung liegen. Bezeichnet man die Kirchengeschichte als „Ausschnitt aus der Menschheitsgeschichte“, dann muß man auch sagen, worin die Berechtigung besteht, gerade einen derartigen Ausschnitt vorzunehmen. Dann kommt man dazu, die Entwicklung des geschichtlichen Lebens in der Kirche näher zu analysieren und stößt auf bestimmte Eigenarten, die es anderwärts in dieser Weise nicht gibt, d. h. Besonderheiten sachlicher Art, die sich bei bestimmter Behandlungsweise erst erschließen. Walther Köhler hat hier von „Historie und Metahistorie in der Kirchengeschichte“<sup>7</sup> gesprochen.

Wir haben festgestellt, niemand von den Kirchenhistorikern wollte die Kirchengeschichte isolieren. Sie muß im Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte bleiben. In manchen Perioden fallen allgemeine Geschichte und Kirchengeschichte sogar fast völlig zusammen, wie etwa in der europäischen Geschichte des Mittelalters und der Reformation. Und doch gibt es auch da Besonderheiten, die nur bei theologischer Betrachtung erkannt und ergründet werden können. Hans von Schubert hat dieses Besondere in der geschichtlich wirkenden Kraft des Evangeliums gesehen. Diese Betrachtungsweise führt auf die letzten Ursachen. Sie macht den Profanhistoriker, der sich heute mit Kirchengeschichte befaßt, darauf aufmerksam, daß Kirchengeschichte sich nicht in politischen und sozialen Gestaltungen und Institutionen, in Lehren, Verfassungen und Kämpfen um ihre Geltung erschöpft, sondern daß sie im Tiefsten Geschichte des Glaubens, der Frömmigkeit ist.

Hugo Rotherth war in Westfalen der erste, der die Kirchengeschichte in den großen Rahmen der allgemeinen Geschichte stellen wollte. Doch waren ihm hier Grenzen gezogen. Er suchte die politische Geschichte von der kirchlichen zu trennen, um diese auf ihr eigentliches Gebiet zu führen. Die politische Geschichte wurde als Einleitung gesondert behandelt. Damit blieb H. Rotherth bei seinen Darstellungen der Kirchengeschichte in den einzelnen westfälischen Territorien durchaus noch im Banne des 19. Jahrhunderts.

Wenn er die Kirchengeschichte der Grafschaft Mark oder Minden-Ravensbergs darstellte, so schilderte er zunächst in großen Zügen als Einleitung die politischen Kämpfe und die sich anschließende politische Entwicklung auf dem Boden der Territorien. Diesem Unterbau folgte die eigentliche Darstellung der Kirchengeschichte des Mittelalters in diesem Raum. Behandelt wurden die kirchliche Organisation der Dekanate und Städte, Stifte und Klöster, Besitzver-

---

<sup>7</sup> W. Köhler. *Historie und Metahistorie in der Kirchengeschichte* (Philosophie und Geschichte H. 28) 1930.

hältnisse und Patrozinien, anschließend die ländlichen Kirchspiele mit ihren Besonderheiten. Die innere Lage wurde ebenso zusammenfassend dargestellt: Verweltlichung, Ketzerei, Neubelebung durch die Bettelorden, Predigt und kirchliche Handlungen. Die letzten Abschnitte gelten der Frömmigkeitsgeschichte und der kirchlichen Kunst samt der Liebestätigkeit.

Rothert baute seine Kirchengeschichte der Neuzeit in ähnlicher Weise auf. Bei der Reformation fragte er nach den Gründen für ihr Aufkommen, wobei in hergebrachter Weise auf den Gegensatz zum alten Kirchentum und auf die humanistischen Motive hingewiesen wurde. Zusammenfassend reihte er daran die Erzählung von der Einführung der Reformation in den einzelnen Städten an, wobei er zugleich auf die literarischen Erzeugnisse (Katechismen, Gesangbücher und polemische Schriften) einging und ebenso die maßgebenden reformatorischen Persönlichkeiten nacheinander vorführte. Erst dann folgte die Darstellung des Verhältnisses von Staat und Kirche und die Durchführung der Organisation der reformatorisch verfaßten Kirche.

Das innere Leben der Kirche wird wieder gesondert dargestellt, wobei an einzelnen Beispielen: Glaubenshaltung, Ausbildung der Geistlichen, die Angaben der Kirchenordnungen über geistliches, besonders liturgisches Handeln, schließlich die theologischen und konfessionellen Gegensätze und das sittlich-religiöse Leben (nach der Erbauungsliteratur) dargestellt werden.

Rothert war ein glänzender Erzähler, der die Literatur vorzüglich kannte, der in der Kleinmalerei groß war und ungezählte Fakten und Daten in seine Berichte einzustreuen wußte. Er hat sehr viel Material in seiner Kirchengeschichte verarbeitet, oft sehr kennzeichnendes, oft auch belangloses. Insgesamt zählen die drei Rother'schen Werke: Kirchengeschichte der Mark, Kirchengeschichte von Minden-Ravensberg und Kirchengeschichte des Industriegebiets weit über 1000 Druckseiten. Vieles davon kann nur als Vorarbeit oder als unverarbeitetes Material bzw. Statistik bezeichnet werden, so daß trotz dieses umfangreichen Werkes, das in den Jahren 1912—1930 erschienen ist, Westfalen immer noch auf eine Kirchengeschichte wartet.

Ich will nicht falsch verstanden werden. Für seine Zeit war Rotherts Arbeit ungewöhnlich reichhaltig. Sie bot dem Leser ein lebendiges, einheitliches Bild und führte über die früheren Darstellungen (einschließlich der später erschienen Arbeit von E. Dresbach) meilenweit hinaus. Aber es kann nicht übersehen werden, daß die territoriale Kirchengeschichtsschreibung in Deutschland erst nach Ro-

therts Zeit ihre großen Fortschritte gemacht hat. Mit den Vergleichen wollen wir nicht gleich zu hoch greifen. Ein Mediävist ersten Ranges vermag selbstverständlich mehr zu bieten; ihm stehen alle Quellen zu Gebote, und er braucht nur aus dem Vollen zu schöpfen. Anders die territorialen Kirchenhistoriker, die sich oft ad hoc ihren Stoff erst erarbeiten müssen. Selbst nach dem Erscheinen des in vielen Partien schönen Buches von Alois Schröer, der sich im wesentlichen auf das Spätmittelalter beschränkt, ist daher der Wunsch berechtigt, daß Westfalen für das ganze Mittelalter, ebenso wie für die Reformationszeit und die neuere Zeit, solide und zugleich gut lesbare Bücher über die kirchliche Vergangenheit erhält.

Als Hugo Rothert sich an die Aufgabe begab, westfälische Kirchengeschichte zu schreiben, da schrieb er drei verschiedene Werke. Ihm war es fraglich, „ob es bei der geschichtlichen Zersplitterung Westfalens eine zusammenfassende Geschichte dieses Landes überhaupt geben kann“<sup>8</sup>. Darüber gingen schon zu seiner Zeit die Ansichten auseinander.

3. Um die Jahrhundertwende forderte der Basler Pfarrer Christian Tischhauser in seiner „Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ eine Demokratisierung der Kirchengeschichte. Bisher habe diese nur die Spitzen des Geistes, die großen Theologen und Kirchenmänner behandelt und sich nicht dazu veranlaßt gesehen, in die Niederungen der religiösen Welt hinabzusteigen. Vernachlässigt sei alles, was in religiöser und sozialer Hinsicht „unten“ liegt, volkstümlich religiöse Schriften, Volksfrömmigkeit usw. Tischhauser macht sich dabei nicht klar, daß diese „Demokratisierung“ in der allgemeinen Kirchengeschichte kaum durchzuführen sei, daß sie dagegen in der territorialen Kirchengeschichte ein weites Feld der Betätigung habe. Freilich ist es auch hier nicht leicht, das zu erfassen, was Tischhauser selbst gemeint hat. Die ganze Kirchengeschichte eines Landes kann man nicht von „unten“ her allein darstellen, es wird immer wieder auf ein gesundes Nebeneinander ankommen. Wir haben in Westfalen wohl die Möglichkeit, in einigen Perioden der Kirchengeschichte besonders auf die Volksstimmung und Volksbewegung einzugehen, man denke nur an die Reformation in den westfälischen Städten oder an die Erweckungsbewegung.

Tischhausers These ist nicht ungehört verhallt; sie ist schon zu seiner Zeit beachtet worden. Es ist wie das Stichwort „Demokratisierung“ so auch das sachliche Anliegen der Betrachtung der Kir-

---

<sup>8</sup> Hugo Rothert. Dietrich von Steinen. (Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte 43, 1950, S. 160).

chen von unten her — Luther liebte diese Anschauung ab imo (von unten her) — nicht erst eine Forderung unserer Zeit, sondern aus der Zeit unserer Väter. Jülicher meinte, Tischhauser hätte noch zu wenig verlangt, man müßte den Kreis noch ausweiten, den die Kirchengeschichte zu erfassen habe. Das alles ist nicht Aufgabe der allgemeinen Kirchengeschichte. Die vermag den Unterströmungen und Kräften nicht so nachzugehen, wie die territoriale Kirchengeschichte, die auf ein begrenztes Gebiet blickt. Da sieht man Zusammenhänge deutlicher, aber auch Unterschiede von Gemeinden und Einzelpersonen. Das *sanctum vulgus* ist eine wunderliche Größe: da sind Führende und Geführte, Gebende und Nehmende, Große und Kleine!

Um die Jahrhundertwende wurden verschiedene neue Gedanken vorgetragen. Nicht alle haben sich durchsetzen können. Die Erörterung wurde lebendig und beförderte die tatsächlich zu leistende Arbeit.

In unserem Jahrhundert entstanden die ersten Abrisse der Geschichte Westfalens, die den neuen Anforderungen entsprechen sollten. Dem schulmäßigen Buch Joseph Hartmanns folgten die breiter angelegten Darstellungen von Friedrich Philippi (1926) und Otto Schnettler (1932). Friedrich Philippi sprach es mit aller Deutlichkeit aus, daß die Zeit für eine einwandfreie Behandlung der Geschichte Westfalens noch nicht gekommen sei<sup>9</sup>. Seine Auffassung begründete er mit der Quellenlage. Wenn auch in den folgenden Jahrzehnten vieles anders geworden ist, so ist das Bedenken Philippis noch nicht behoben. Immer noch fehlt es an Editionen und Einzelstudien. Es gehörte schon der Mut eines Hermann Rothert dazu, eine Geschichte Westfalens zu schreiben, die trotz gewisser Mängel eine Grundlage für Jahrzehnte liefert.

Von der Kirchengeschichte ist dasselbe zu sagen. Auch da fehlt es auf Schritt und Tritt an Editionen und Spezialuntersuchungen. Wenn wir auch nicht behaupten wollen, daß es verfrüht sei, eine Kirchengeschichte Westfalens zu schreiben, so gehörte doch Wagemut dazu. Beispiele auf Teilgebieten bestätigten diese Ansicht. Der Kirchenhistoriker wird nicht darauf verzichten können, die zahlreichen Archive des Landes und der Nachbargebiete aufzusuchen, sich nach der handschriftlichen Überlieferung zu richten und dabei Wichtiges vom Unwichtigen zu unterscheiden. Wer diesen Bau aufrichten will, muß sein eigener Kärner sein!

<sup>9</sup> Chr. Tischhauser. Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Basel 1900.

<sup>10</sup> F. Philippi. Geschichte Westfalens. Paderborn 1926.

Die heimatlichen Kirchenhistoriker haben die vor ihnen liegenden Aufgaben gesehen. Sie aufzugreifen und zur Befriedigung aller zu erfüllen, ist heute schwerer denn je. Die territoriale Kirchengeschichte ist keine provinzielle Angelegenheit mehr! Sie darzustellen heißt heute, sie in den großen Forschungszusammenhang zu stellen. Es gibt westfälische kirchliche Erscheinungen, die nicht nur mit entsprechenden Erscheinungen anderer deutscher Länder, sondern auch des Auslandes aufs engste zusammenhängen. Der westfälische Forscher muß daher mit der Forschung auf diesen Gebieten vertraut sein, wenn er die heimatlichen Erscheinungen richtig beurteilen will. Vom Spätmittelalter angefangen (Devotio moderna, Humanismus, Täuferium) berühren die großen religiösen und geistigen Bewegungen der folgenden Jahrhunderte unser Heimatland in mehr oder minder starker Weise. Es ist nicht mehr möglich, Westfalen für sich zu betrachten. Erst recht nicht im 19. und 20. Jahrhundert.

Bisweilen handelt es sich um Sonderfälle der allgemeinen Kirchengeschichte, die sich in einzelnen Gebieten entwickeln und auswirken. Oft kann die territoriale Kirchengeschichte dabei die allgemeine Entwicklung präzisieren, einschränken oder erweitern. Sie kann auch die Zusammenhänge mit früheren Erscheinungen verdeutlichen oder gar erstmalig nachweisen.

Das Beispiel der Devotio moderna ist insofern lehrreich, als es sich um eine Erweckungsbewegung handelt, die von den Niederlanden aus das ganze Rheintal erfaßt und über Westfalen und Hessen die Elbe, ja sogar die Weichsel erreicht. Diese Bewegung bekommt in den verschiedenen Gebieten ihr eigenes Gepräge. Das gilt in Westfalen vornehmlich von Herford. In Verbindung mit dem Humanismus stellt diese Bewegung eine Brücke zur Reformation dar. Vom westfälischen Humanismus gilt dasselbe. Seine Bedeutung liegt nicht nur im heimatlichen Gebiet, sondern auch in den Nachbargebieten. Diese Erscheinung ist auch insofern besonders aufschlußreich, als sich hier die Stellungnahme zu den kirchlichen Fragen der Zeit frühzeitig abzeichnet.

Die Reformation als solche kann nicht als Beispiel angeführt werden. Verschiedene reformatorische Einflüsse gehen kreuz und quer durch jedes deutsche Land. Manche Konstellationen sind aber kennzeichnend und erklären manche Entwicklung späterer Perioden. Der Zuzug der Prediger aus entfernteren Regionen macht den Ausgleich reformatorischer Anschauungen wie auch manche Differenzen anschaulich deutlich.

Diese Aspekte bieten sich auch in der westfälischen Täufergeschichte an. Die gegenwärtig stark beachtete, vielfach auch überbe-

tonte Bewegung, deren Entstehung immer noch nicht genug geklärt ist, erhält auch in den einzelnen Territorien ihr eigenes Gesicht. In Westfalen besonders! Ihr Charakter ist häufig ganz verschieden. Und doch handelt es sich schließlich um eine Gesamterscheinung von allgemeiner kirchengeschichtlicher Bedeutung. Der Hauptmann des Fränkischen Kreises weist nicht umsonst die fränkischen Grafen darauf hin, daß sie jeden Tag vor das Ereignis von Münster gestellt werden können. Der Landgraf von Hessen versorgt das ganze Reichsgebiet mit Nachrichten und täuferischen Flugschriften aus Münster. So verschieden die Anführer, so verschieden die Haltung der Landesherren, die Zusammenhänge sind deutlich. Vergleichsmaterial liegt in Fülle vor. Versagen sich die Kirchenhistoriker, dieses Material aufzuarbeiten, dann nehmen sich marxistische Soziologen seiner gern an.

Bei solchen übergreifenden Bewegungen ist vor allem auf die Motive zu achten, von denen sich ihre Träger leiten lassen. Warum verläuft denn die Reformation in Soest anders als in Dortmund? Motivierung und Modifikation sind im einzelnen zu verfolgen und zu vergleichen.

An diesen wenigen Beispielen sehen wir bereits, daß es sich in der Landeskirchengeschichte nicht um „Kleinigkeiten“ handelt, mit denen sich zu beschäftigen kaum lohnt. Die Fälle, daß territoriale kirchengeschichtliche Ereignisse große Geschichte machten, sind zugegebenermaßen selten. Und doch geht es hier um Ereignisse und Gestalten, die häufig diese große Geschichte erst ermöglichten und vorbereiteten.

Die Beachtung der kirchlichen Ereignisse auf Landesebene zeigt, daß die Kirchengeschichte sich nicht nur in den theologischen Höhen, sondern auch in den Niederungen des Lebens vollzieht, daß sie immer eine Geschichte des Evangeliums in der Welt ist, nicht einmal immer ganz eindeutig ist und sich sogar sehr verschieden ausprägen kann. Wir haben es hier oft mit abgeklärter Geistigkeit zu tun, und können diese doch nicht zum alleinigen Maßstab für die Aufnahme des Evangeliums erklären. Wir haben es ebenso oft mit sehr massiver Menschlichkeit zu tun, die sich aber auch elementar dem Evangelium zuzuwenden vermag. Weiter: das Gesamtleben der Kirche setzt sich aus Einzelschicksalen und Gemeinsamkeiten zusammen, um sich bisweilen zu großen Zeichen zu erheben. Kleines und Großes gehört zusammen und wirkt auch zusammen.

Wir glauben, den Nachweis führen zu können, daß kirchengeschichtliche Forschung im Bereich eines Landes nicht nur für dieses Land notwendig ist sondern ein Erfordernis für die historische und theologische Forschung im weiteren Sinne ist.

In der Gegenwart sehen wir die Probleme und Aufgaben der Territorialen Kirchengeschichte deutlicher. Daher müssen wir das uns überlieferte Werk derer, die vor uns gearbeitet haben, schärfer prüfen. Vieles, was früher nicht in Erscheinung trat, muß bei neuen Darstellungen berücksichtigt werden. Kirchengeschichte zu schreiben wird eine verantwortliche Sache, die nicht nur weiteste historische Kenntnisse, sondern auch theologische Durchdringung erfordert.

Der festliche Rahmen, den die Stadt Soest am 18. September 1947 im Bergheimuseum zum Empfang des Vorstandes des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte gewählt hatte, war der rechte Stoff für die vielbesuchtete Jubiläumstagung des Vereins. Er konnte sich glücklich schätzen, daß die alte Hansestadt in besonderer Weise von dieser Tagung Notiz nahm und sich damit der hohen Verantwortung gegenüber dem Erbe der Väter, repräsentiert durch die Namen Prof. Rother, Gymnasialdirektor Dr. Goebel, Superintendent Göttschbach und Senator D. Dr. Schwartz, bewußt zeigte. Seit der Gründung des Vereins waren 75 Jahre vergangen. Sie war in Hagen erfolgt. Doch ist der Verein daraufhin (abreißend von Soest aus getrieben worden. Daher begann er sich 1947 beim 50-jährigen Jubiläum seine Arbeit nach dem Frlage wiederum in Soest. Die Wahl Soests als Tagungsort darf daher mit Recht als Huldigung an den genauen Ort bezeichnet werden, eine Tatsache, die Rat und Verwaltung der Stadt gern aufnehmen.

In der Mittagsversammlung im Ardey-Gemeinschaftshaus wurden zahlreiche Grüße und Glückwünsche überbracht, u. a. von der Ev. Kirche von Westfalen, vom rheinischen Schwesterverein, sowie von zahlreichen Freunden kirchengeschichtlicher und landeskundlicher Arbeit, unter ihnen Kirchenpräsident D. Martin Niemöller, der noch Rother's Hörer und lange Zeit Mitglied des Vorstandes war.

Mit dem Vortrag „Westfälische Kirchengeschichte — Problemstellung eines Jahrhunderts“ eröffnete Prof. D. Dr. Supperich die Jahrestagung. Einleitend wies er auf die unter dem Zeitgeist sich wandelnden Fragestellungen hin, würdigte sodann die Forscherarbeit von Max Goebel, Heinrich Hagen, Ewald Dresbach und Hugo Rother. Anschließend befaßte er sich mit der seit der Jahrhundertwende entstandenen Lage und den seitdem der territorialen Kirchengeschichte neu gestellten Aufgaben.

Aufgelockert wurde das Tagungsprogramm durch einen kunsthistorischen Vortrag im Mergelhaus am Abend des ersten Tages. Prof. Dr. P. Pieper, Direktor des Landesmuseums in Münster, gelang